



**P. Michael Overmann SDS**  
(Archivar der Deutschen Ordensprovinz der Salvatorianer)

**ARCHIVE DER SALVATORIANER**  
Provinzarchiv (München)

**Lebenserinnerungen des geistlichen Schulmeisters**  
**P. Dr. Dionysius Glehn**

Archivbestand: APG 0370 / VI.1-1931.10 (1992)

---

**München, den 19. Juli 2025**





P. Dr. Dionysius Glehn SDS



## INHALT

Einführung	7
<b>Kindheit und Jugendzeit</b>	<b>8</b>
<b>Schüler in Steinfeld</b>	<b>13</b>
<b>Steinfelder Freunde</b>	<b>18</b>
<b>Lochau (1928-1930)</b>	<b>20</b>
<b>Heinzendorf (1930-1933)</b>	<b>22</b>
<b>Rom (1933-1937)</b>	<b>26</b>
<b>Gottschalkenberg (1937-1943)</b>	<b>28</b>
<b>Militärzeit (1943-1945)</b>	<b>31</b>
<b>Pastoralarbeiten und Hochschulstudium</b>	<b>33</b>
<b>Leiter des Gymnasiums Steinfeld (1949-1973)</b>	<b>35</b>
Anhang: Erinnerungen an P. Dr. Dionysius Glehn von P. Bernward Meisterjahn SDS	37



## P. Dionysius Glehn SDS

### Lebenserinnerungen

APG 0370 / VI.1-1931.10 (1992)

#### • Aufzeichnungen •

#### EINFÜHRUNG:

Am 9. November 1991 ist P. Dr. Dionysius Glehn in Steinfeld verstorben. Seine langjährige schwere Krankheit hat er mit außerordentlichem Starkmut ertragen. Bis in die letzten Lebensstunden bewahrte er die Heiterkeit des Geistes. Voll Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit stehen wir an seinem Grabe. P. Dionysius ist der Wiederbegründer des Steinfelder Gymnasiums, das 1923 als Spätberufenenschule von den Salvatorianern in den Räumen der altehrwürdigen Prämonstratenserabtei errichtet, dann aber von den Nationalsozialisten 1940 aufgehoben worden war. P. Dionysius war hier selber von 1924 bis 1928 Schüler. Gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in dem er von 1943-45 zum Sanitätsdienst herangezogen wurde, begann er sein Zweitstudium, wurde 1947 an der Universität zum Dr. phil. promoviert und bestand 1948 das Erste Staatsexamen in Religion, Philosophie und Latein mit Auszeichnung.

Im Nachlass des Verstorbenen fanden sich seine Lebenserinnerungen. Mehr als ein Nachruf können seine eigenen Aufzeichnungen die Persönlichkeit und die Verdienste des treuen Ordensmannes zum Ausdruck bringen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung des handgeschriebenen Originals in: ‚Salvatorianische Mitteilungen‘.

Mitteilungen der Salvatorianerinnen und Salvatorianer in Deutschland. Redaktionsbüro: Kloster Steinfeld.

• Ausgaben: 1992, Nr. 1, S. 6- 8 / Nr. 2, S. 28-29 / Nr. 3, S. 28-29 / Nr. 4, S. 28-29;  
1993, Nr. 1, S. 6- 7 / Nr. 2, S. 22-23 / Nr. 3, S. 22-23 / Nr. 4, S. 23;  
1994, Nr. 1, S. 23-24 / Nr. 2, S. 22-24.

### **KINDHEIT UND JUGENDZEIT:**

In Satzvey, einem damals kleinen Dorf bei der Kreisstadt Euskirchen, einem aufstrebenden Tuchindustrie-Ort, ca. 30 km südlich von Köln, erblickte ich das Licht der Welt. Die Mutter freute sich besonders, hatte sich doch während ihrer Ehe (1907 geschlossen) eine Fehlgeburt durchmachen müssen. Im Geburtsjahr 1909 – 25. März – zählte Mutter bereits 34 Jahre. Trotz ihres Alters schenkte sie in der Folgezeit bis 1916 noch weiteren fünf Kindern, drei Jungen und zwei Mädchen, das Leben. Zwei meiner drei Brüder schieden allerdings als Kleinkinder aus diesem Leben.

An Satzvey hält mich keinerlei Erinnerung fest. Kaum zweijährig kam ich infolge [einer] Versetzung des Vaters (Eisenbahnarbeiter) in den Ort Mechnich, zwei Eisenbahnstationen Richtung Eifel von Euskirchen entfernt; auch hier bleibe ich jeder Erinnerung bar. Erst nach der Übersiedlung nach Euskirchen werden mir allmählich Dinge, Sachverstand und Menschen bewusst. So entsinne ich mich noch sehr gut, dass Vater uns sonntags das Frühstück bereitete: gebratene Kartoffeln, zuerst noch mit Butter, später mit Kaffee angerichtet. Daran wurde ich lebhaft erinnert, als uns 1937-43 in unserem Kolleg Gottschalkenberg, Kanton Zug (CH), unser ‚Prokurator‘, P. Ambrosius Suter, ein kerniger Schweizer in Luzern geboren, uns täglich großartig schmeckende Bratkartoffeln zu verkosten gab, eine überaus bekömmliche Morgengabe.

Zurück ins Elternhaus. 1915, ein Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wurde ich **schulpflichtig** und hatte den Vorzug, als Volksschule die Lehrerübungsschule des Euskirchener Lehrerseminars acht Jahre lang – bis 1923 – besuchen zu können. Die Absolventen des Lehrerseminars traten nach fünf Jahren theoretischen Unterrichts in die praktische Ausbildung, d. h. sie übernahmen unter Aufsicht der Seminaroberlehrer den Unterricht der angegliederten Übungsschule in allen 8 Jahrgängen. Der Ehrgeiz beflügelte ihren Eifer. Mit zweien dieser ‚Seminarlehrer‘ verband mich in den Jahren 1921-23 kameradschaftliche Freundschaft, die selbst in späteren Jahrzehnten nachklang. Ein ‚Seminarlehrer‘ erteilte Musik- und Gesangsunterricht. Bei meinem zeitigen Stimmbruch war meine Stimme 1922 mehr Bruch als Idealform. Trotzdem ermunterte Schmitz, wohnhaft am Disternicher Torwall, mich, die von ihm an die Tafel geschriebene ‚Notenkadenz‘ laut zu singen – im Beisein aller Mitschüler. Nach einigem Zögern legte ich tollkühn los, und siehe da, es muss richtig geklungen haben. Seitdem habe ich mich für das Singen begeistert. Durch fleißiges Üben habe ich allem Anschein nach zu den sichersten Sängern im Chor und beim Sologesang gegolten.



Meine **Berufsfrage** wurde ‚pragmatisch‘ von den Eltern gelöst. „Was willst du werden?“, fragten sie mich. Auf meine Antwort: „Am liebsten aufs Gymnasium gehen!“, sagten sie zu mir: „Das geht nicht. Das kostet viel Geld. Und solches haben wir leider nicht. Die anderen Geschwister sollen ja auch noch etwas lernen!“ Es bot sich [die] Gelegenheit, eine kaufmännische Lehre in der Süßwarengroßhandlung Jakobs in der Klosterstraße in Euskirchen zu beginnen. Ein ganzer Monat war mir darin beschieden. Dann kam die Ausweisung des Vaters mit der ganzen Familie durch die Franzosen am 5. Mai 1923. Zuerst ging es mit der Bahn nach Bonn. Im dortigen Hauptbahnhof mussten wir lange mit anderen Eisenbahnerfamilien warten, bis uns endlich Lastwagen nach Hennef brachten. Hier wurden die Familien auseinandergerissen und auf verschiedene Quartiere verteilt. Nur drei Tage dauerte die Trennung. Dann kamen wir wieder zusammen. Die Eisenbahn brachte uns weiter nach Osten, um das von den Franzosen besetzte Ruhrgebiet herum. In Schwerte gab es für unsere Familie Aufregung: Der jüngste Bruder (7 Jahre alt) bekam die Masern. Mutter begleitete ihn in ein Krankenhaus in Schwerte und kam erst nach geraumer Zeit mit dem Geheilten nach Bad Lippspringe, wo uns vorher erklärt wurde: „Alles aussteigen und Quartiere beziehen!“ Bei einer Privatfamilie kamen wir mit drei Familien unter. Im Großen und Ganzen verlief nach meinem unmaßgeblichen Eindruck die ganze Affäre ziemlich gut.

Ein eigenartiges Empfinden, in der Fremde zu sein! Aber wir hatten große Vorteile: möblierte Zimmer, verhältnismäßig gute Kost, ein Wohnplatz in der Nähe von Wiesen und Wäldern, finanzielle Versorgung und die Möglichkeit zu sondieren: Was denn nun unternehmen? Vater und manchmal auch Mutter begaben sich nach dem Lohnempfang meist sofort nach Paderborn, um ‚einzukaufen‘. Die *Valuta* sank zusehends von Stunde zu Stunde. Ich persönlich kam durch Vermittlung eines jüdischen Kaufmanns in Lippspringe nach Paderborn in die kaufmännische Lehre in einem jüdischen Großkaufhaus für Hüte, Mützen und Pelze. Der etwa 40 Jahre alte Chef des Hauses, Rosenbaum mit Namen, sah sich mein Volksschulzeugnis an und bemerkte dann: „Hans“ – es war sein Sohn von etwa 12 Jahren – „schau dir das Zeugnis von dem ‚Kleinen‘ hier an und spute dich!“ Zum Vater gewandt sagte er: „Aus patriotischen Gründen nehme ich den ‚Kleinen‘ im Geschäft an. Sie wurden ausgewiesen; ich will Ihnen helfen, Boden unter die Füße zu bekommen.“ Das machte großen Eindruck auf mich und ließ in mir nie auch nur die Spur von Judenhass aufkommen, als andere Landsleute meinten, die Juden aufs grausamste verfolgen zu müssen.

Drei Monate blieb ich im Geschäft in Paderborn. Ich durfte sogar im Haus dieser jüdischen Geschäftsleute mein Mittagessen erhalten. Ich aß allein. Ich

weiß auch, warum: Ihre koschere Kost wollten sie mir nicht zumuten. Sehr taktvoll! Wie ich später vernahm, kamen sämtlich Rosenbaums – Vater, Mutter und die beiden Kinder – im KZ um. Schrecklich! – Übrigens kam ich 1931 als Scholastiker nach Paderborn, um für unser armes Kolleg in Heinzendorf zu betteln. Herr Rosenbaum lud mich zum Mittagsmahl ein. Es gab Geflügel. Er überredete mich auch zum Gottesdienst in der Synagoge. Es war ein Samstag. Er gab mir den guten Rat: „Bitte Ihren Hut auf dem Kopf behalten beim Eintreten in die Synagoge!“ Das war der erste und letzte jüdische Gottesdienst, dem ich von A-Z beiwohnen durfte. Damals dachte ich nicht daran, dass auch so gute Juden, wie ich sie kennenlernen durfte, so schrecklich enden würden. Der HERR vergebe unseren ‚Herrenmenschen‘ diese so große Schuld.

Im August 1923 beendete ich also meinen 2. Abschnitt der kaufmännischen Lehre.

Inzwischen hatte sich Folgendes ereignet. Mein Freund, Klemens Gerstenmeier aus Euskirchen, bat mich eines Sonntags, ihn beim Besuch seiner jüngeren Schwester in Paderborn zu besuchen. Die Kleine (10 J.) befand sich im Internat der französischen Augustinerinnen, die auch ein Mädchengymnasium leiteten. Wir kamen ins Sprechzimmer. Die Kleine erschien in Begleitung einer Ordensschwester. Wir unterhielten uns mit dem Mädchen. Dann, ganz unerwartet die Frage der Schwester an mich: „Bist du glücklich?“ Meine Antwort: „Nein!“ – „Warum nicht?“ – „Ich möchte gerne Pater werden!“ – „Dann wollen wir zum HERRN beten, damit dein Wunsch in Erfüllung geht.“

Ich muss hier vorausschicken, dass ich seit meinem 10. Lebensjahr den Wunsch in mir verspürte, Pater, nicht so sehr Pfarrer zu werden. Meine Eltern wussten davon und haben sicher viel für mich gebetet, besonders [die] Mutter. Die Ausführung dieses stillen Wunsches haperte, wie bereits bemerkt, angeblich am Geld. Meine Eltern hatten auch keinerlei Beziehungen zu Leuten, die ihnen diesbezüglich sachgerecht hätten raten können. So musste es also einem ‚Zufall‘ überlassen bleiben, dass mein Weg zur Erfüllung meines Wunsches sich allem Anschein nach ganz ‚einfach‘ in Sicht geriet.

Einen Monat später, nach dem Besuch bei Schwester Alfonsa in Paderborn, erhielt ich ins Geschäft die Nachricht von Domkapitular Bartels, ich möchte ihn bei Gelegenheit sonntagnachmittags besuchen. Mein Freund, Klemens Gerstenmeier, begleitete mich. Wir gelangten in das Haus des ehrwürdigen Priesters. Ich entsinne mich noch: Es roch nach gerauchten Zigarren; jedes Mal, wenn ich noch heute ähnliche Düfte erschnuppere, kommt mir die Erinnerung an unseren damaligen Besuch in der Nähe der jüdischen Synagoge. Der damals schon ältere Domkapitular nahm uns freundlich auf und ließ in

seine deutschen Worte hier und da ein lateinisches Wort einfließen, dessen Bedeutung er angab. Ich merkte nicht, dass das alles gesteuert war. Nach unserem Gespräch – wir waren schon aufgestanden, um uns zu verabschieden –, fragte er mich, als ob das die selbstverständlichste Sache sein, nach der Bedeutung der drei lateinischen Wörter. Und siehe da, sie waren im Gedächtnis verblieben.

Nach diesem Besuch erhielt ich wieder einige Wochen später von Domkapitular Bartels die Mitteilung, ich möchte mich bei P. Konrad Hansknecht in Klausheide vorstellen. Es werde mir ganz sicher bei diesem Pater gut gefallen. Ich zog voller Freude dorthin und erlebte einen ‚herrlichen‘ Mann Gottes, der mir zwei Stunden opferte, mir Kaffee reichen ließ und mich durchs Haus führte. Wie gesagt: Ich war begeistert! Meine Eltern betrachteten die ganze Angelegenheit skeptischer. [Meine] Mutter hatte es immer mit dem Problem zu tun: „Wir können das Geld nicht aufbringen.“ – Aber einige Tage danach machten sie sich auf den Weg nach Klausheide und kamen ebenso begeistert nach Hause wie ich einige Tage zuvor.

Nun ging alles sehr schnell. Am 14. September 1923 brachte mich mein Vater nach Warburg in Westfalen. Ich entsinne mich: Er wurde von einem Kollegen gefragt, während wir zum Bahnhof schritten: „Wo gehst Du denn hin?“ [Mein] Vater wies auf mich und sagte halb scherzend: „Wir verkaufen unseren Jungen.“ Das brachte mich keineswegs um meine gute Stimmung, denn mein Herz war voller Freude, weil es nun endlich mit meiner Berufsverwirklichung vorwärts ging.

In Warburg wohnten wir zu 12 Schülern in der Nähe eines Fürsorgeheimes, dessen Direktor P. Bonifatius Brenning SDS, gestorben 27. Februar 1954, aus Österreich war. Er wurde bald abgelöst von P. Andreas Wintersberger SDS († 1. Mai 1959). P. Valentin Demmelmeyer († 25. Juni 1973), ein urwüchsiger Bayer, war unser Präfekt. Alle Schüler besuchten das Städtische Gymnasium, und ich sollte im Haus privat unterrichtet werden. So befand ich mich Tag für Tag morgens, während die anderen das Warburger Gymnasium besuchten, in unserem Studienraum allein, büffelte mit ganzem Einsatz ‚Latein‘, fand viel Gefallen daran und hatte in diesem Fach innerhalb von neun Monaten das Pensum von *Sexta* und *Quinta* erarbeitet. Dabei blieb noch reichlich Zeit, deutsche Lektüre zu betreiben. Sehr gerne las ich damals in den gefälligen Bändchen ‚In fernen Ländern‘ und Karl May. Wir freuten uns jedes Mal auf den Samstag. P. Demmelmeyer zog mit uns nach dem Mittagessen in die Umgebung. Ich entsinne mich, dass wir nicht nur einmal den ‚Desenberg‘ erstiegen, der sich in relativer Höhe aus der Ebene emporstreckt. Obschon doch schon bald ein 15-Jähriger, konnte ich mich nach Herzenslust in der schönen Natur tummeln.

	<p>Schwester Eduarda hieß die erste Oberin der Salvatorianerinnen, die 1923 den ‚Schwestern von der Christlichen Liebe‘ (Malinkrodt-Schwestern) folgen. Diese Schwester Oberin schien mir ausgezeichnet mit edlen Zügen: gütig, ordnungsbeflissen, fromm, klug, tüchtig. Uns Schülern gegenüber zeigte sie sich stets sehr wohlwollend.</p> <p>(Umso mehr bedrückte mich gegen Ende meines Aufenthaltes in Warburg ein Gespräch zwischen P. Valentin und mir. Er teilte mir mit, dass der Direktor (P. Andreas Wintersberger) mit Sr. Eduarda zu oft beisammen gesehen würden. Er habe das an P. Provinzial (P. Konrad Hansknecht, Klausheide) weitergeleitet. Meine erste Erkenntnis von Spannungen zwischen Ordensleuten.)</p>

### **SCHÜLER IN STEINFELD:**

Nach dem Jahr in Warburg sollte ich nach Lochau kommen, aber auf dem Provinzkapitel in Sennelager, 1924, entschied der neugewählte Provinzial, P. Athanasius Krächan, wegen meines vorgerückten Alters (14½ Jahre) sollte ich ins neugegründete Kolleg in Steinfeld/Eifel einziehen. Das tat meinem Ohr wohl, kam ich doch auf diese Weise in die Heimat (28 km von Euskirchen entfernt). Vater zog wieder mit mir von Bad Lippspringe nach Steinfeld. Als ein von den Franzosen ausgewiesener Rheinländer durfte er noch nicht ins von den Franzosen besetzte Rheinland. Da er mich aber unbedingt begleiten wollte, reiste er mit gefälschtem Pass als Ingenieur. Es klappte. In Euskirchen hielt der Zug längere Zeit. Vater kam mit ehemaligen Kollegen ins Gespräch. Auf die Mitteilung des Vaters, dass er mich nach Steinfeld bringe, meinte ein Kollege: „Hat Dein Junge es schon so weit gebracht?“ – Steinfeld war seit fast sieben Jahren [eine] staatliche Erziehungsanstalt für schwererziehbare Jungen. Weithin war noch unbekannt, dass ab 8. Dezember 1923 [die] Salvatorianer die Gebäulichkeiten des ehemaligen Prämonstratenserklosters wiederum als Kloster benutzten.



Foto: Kloster Steinfeld – Historisches, jedoch undatiertes Foto  
[APG 1010 / VI.14 (1000)]

Vier Jahre Steinfeld, 1924-1928, für mich eine schöne Erinnerung! – Die ersten Salvatorianerpatres, die ich kennenlernte: P. Guido Hegele und P. Sulpitius Schmitz. P. Guido nahm sich unser rührend an. P. Sulpitius trafen wir im Kreuzgang. Er war die Treppe von der Kirche heruntergekommen. Vater, der sich Sorgen machte, ob wir Jungen in Steinfeld satt würden, sagte ganz spontan, als er des etwas rundlichen P. Sulpitius ansichtig wurde: „Jetzt habe ich keine Sorge mehr!“

Der große Schlafsaal über dem Sprechzimmer an der Pforte, der Betten für 60 Schüler aufwies, machte den Eindruck des Geborgenseins. Hier brauchte man vor den großen und breiten Fluren und Sälen keine Angst zu haben.

Die **Spätberufenschule in Steinfeld** besaß damals (1924) einen Lehrkörper von etwa 10 Patres. Schulleiter war P. Ildephons Jocham, der aber schon bald seine Versetzung nach Lochau erhielt. An seine Stelle rückte P. Floribert Winkler, ‚Eccolo‘ genannt, weil er sich dieses Ausdrucks sehr oft bediente. Während meines Studienaufenthaltes in Steinfeld habe ich diesen Pater ziemlich gut kennengelernt.

Trotz (oder gerade wegen) seiner Eigenarten schätzte ich ihn wegen seines Pflichtbewusstseins und seines großen Fleißes. Wir erhielten bei ihm Unterricht in Mathematik, Physik und Englisch. Damals schon kam mir aber auch der Gedanke: „Von ihm musst du lernen, wie du es in manchen Punkten nicht machen darfst, wenn du selbst Lehrer geworden bist.“ Obwohl ich persönlich immer sehr gut mit ihm ausgekommen bin, hat mich sein Verhalten gegen manche Mitschüler bestürzt gemacht. Ich möchte aus Pietät gegen diesen Mann, der es sicher gut gemeint hat, nichts Weiteres zum Ausdruck bringen.

P. Guido Hegele war unser Schülerpräfekt. Sein frommes, aufrechtes Wesen und Benehmen blieben nicht ohne Eindruck auf mich. Er unterrichtete uns in Religion und Griechisch. Wenn man bedenkt, dass keiner unserer damaligen Lehrer eine auf Schulfächer bezogene akademische Ausbildung besaß, muss ich heute noch Bewunderung und Hochachtung diesen wackeren Männern übers Grab hinaus zollen. Sie waren uns Vorbilder in Bescheidenheit, Bedürfnislosigkeit, eisernem Fleiß und Einsatzbereitschaft.

P. Johannes Baptista Berg war mein langjähriger Lateinlehrer. Ich erinnere mich, wie leicht und geschmeidig ihm lateinische Sätze von den Lippen kamen. Er verstand es, Interesse und Freude für diese Sprache zu wecken. Sein köstlicher Humor würzte manche Schulstunde. Bei seinen Mitbrüdern war er seines verschmitzten Wesens wegen beliebt und manchmal auch gefürchtet. Er konnte ironisch sein. Mit der unschuldigsten Miene saß er z. B. am Speisetisch im großen Refektorium (Nordseite des Kreuzganges). Dann versuchte er, den Servierern (Schüler) aus Brot gedrehte Kügelchen so



treffsicher in den Augenwinkel zu ‚schießen‘, dass die ‚Getroffenen‘ irritiert waren. Ich verstand mich sehr gut mit ihm und hatte später die angenehme Aufgabe, ihm zu seinem Goldenen Priesterjubiläum, das er in Welkenraedt (BE) feierte, die Festpredigt zu halten.

Meine [weiteren] Steinfelder Lehrer

P. Benitius [?] erteilte Religionsunterricht. Er hatte die Gepflogenheit, mir, wenn ich ihm wie jedem Lehrer beim Verlassen des Klassenzimmers das Weihwasser reichte – mein Pultplatz befand sich an der Tür – zuzuflüstern: „Feiner Max!“, was mich eigenartig berührte.

P. Franz Emmenegger hatte ich am liebsten: ein gottbegnadeter Mensch und Priester! Ich habe ihn nur als Lehrer erlebt, nicht als Präfekt, zu dem er später ernannt wurde.

P. Suitbert Mombour imponierte durch seine Schlagfertigkeit. Wir hatten vielfach den Eindruck, er schüttelte sein enormes Wissen aus dem Ärmel. Schade, dass er nicht die Gelegenheit zum Fachstudium hatte! Er war auch ein viel bemühter und ideenreicher Ökonom im armen Salvatorianerkloster in Steinfeld. Auch die Pfarrkirche in Steinfeld dürfte sich beglückwünschen, dass sie in ihm einen so vortrefflichen Pfarrkirchenfinanzier besaß. Große Verdienste erwarb er sich bei der Generalrenovation, die noch gerade vor Kriegsbeginn (1939) zu Ende geführt werden konnte.

P. Rainer Gutsfeld war ein guter Geigenspieler und unterrichtete in Griechisch und Erdkunde. Er besaß ein fabelhaftes Gedächtnis, besonders in Erdkunde. Die Reisen, die er mit uns auf der Landkarte z. B. um ganz Asien machte, wobei Buchten, Flussmündungen, Städte, Gebirge usw. zur Kenntnis gebracht wurden, sind mir noch in angenehmer Erinnerung. Im Griechischen fühlte er sich jedoch, sobald die Lektüre begann, überfordert.

P. Wunibald Dröge unterrichtete in Geschichte. Er hörte es am liebsten, wenn der aus dem Buch dargelegte Stoff, möglichst wortgetreu in der nächsten Stunde flott vorgetragen wurde. Für die älteren Mitschüler (Spätberufe) keine verlockende Pflichtübung!

Der damalige Superior des Hauses, P. Hubertus Kreutzer, hatte wirklich eine schwere Last zu tragen. Ungepflegte Häusertrakte, wenig Geld, keine Einkünfte, geringe Geldzuwendungen von der Provinz haben ihm manche schlaflose Nacht bereitet. Wir Schüler sahen in ihm den gewandten, tüchtigen Herrn des Hauses. – Obwohl kein *Musicus* vom Fach, gründete er gleich zu Beginn (1924) ein Orchester mit großer Besetzung. Zum Glück gab es unter den Schülern ausgebildete Geiger (z. B.: Reuter, Klein, Wolbert u. a.), so dass das Unternehmen sich doch viel leichter anließ. Für die anderen Instrumente wurden Freiwillige gesucht. Mir persönlich wurde angetragen,

Klarinette zu spielen. Wir machten uns mit ehrlicher Begeisterung ans Üben (ohne Lehrer!), und bald ‚stand‘ das Orchester. Hauptsächlich waren Ouverturen zu Opern vorgesehen. – P. Kreutzer dirigierte auch unseren Schülerchor. Und dann passierte das mir Unglaubliche: Er suchte einen Dirigentenvertreter und glaubte, das sei etwas für mich! Ich habe mich dann auch drangegeben und mit der Zeit (in Heinzendorf und in Rom) die entsprechenden Hauschöre selbständig übernommen. Es bereitete mir viel Freude, aber auch viel, viel Arbeit. Auch bei unseren Theateraufführungen in der Weihnachtszeit (vier bis fünf Aufführungen von je vierständiger Dauer) schien man mich gebrauchen zu können.

P. Suitbert Mombour bat mich, ihm bei seinen ‚Rechnungen‘ als Hausökonom behilflich zu sein. Lange Zahlenkolonnen hatte ich zu addieren. Eine ermüdende Arbeit! Wie leicht geht so etwas heutigentags mit elektronischen Hilfsmitteln.

Unsere Spaziergänge - alle Schüler gemeinsam, in Viererkolonnen formiert – fanden regelmäßig statt und hatten Gutes. Mit den älteren Schülern (Spätberufe) habe ich dabei manche gute Unterhaltung geführt.

Auch Sport wurde in der Schule und außerhalb sehr gepflegt. Auf den Aufenthalt im Freien zu gegebener Zeit wurde größter Wert gelegt; bei schlechtem Wetter meist im Kreuzgang, den wir in reichlichen Umzügen durchwanderten.

Am Schluss der Rekreation – sowohl im Freien als auch im Innern eine kurze Sammlung, meist ein *Ave Maria*; dann ging's mit *Silentium* in den Studiensaal!

Einmal wollte ich mogeln. Statt in die Rekreation im Freien huschte ich in den Studiensaal (wir hatten nur einen einzigen!), um von einem Stück Kuchen von daheim zu naschen. Die Luft schien ‚rein‘ zu sein. Ich klappte den Pultdeckel auf und konzentrierte mich mit Behagen auf den Kuchen. Dann erhob ich mich. Wer steht vor mir? Der Präfekt (P. Guido). Er sagte kein einziges Wort; ich natürlich auch nicht. Er wandte sich um; ich machte mich davon. Der Vorfall wurde auch später mit keinem einzigen Wort erwähnt und hatte keinerlei unangenehme Folgen.

Eines Tages [eine] große Überraschung: Bademöglichkeit im Freien. Von einigen pffiffigen Mitschülern war der Bach vor der Rinner Heide an günstiger Stelle gestaut worden. Als ich zum ersten Mal in das erfrischende Nass stieg, hat es mir beinahe den Atem verschlagen; so eisig kalt war das Wasser, aber bei sonnigem Wetter hat es doch viel Spaß gemacht.

Zu den großen Festtagen (Weihnachten und Ostern) erhielt ich aus dem ca. 28 km entfernten Euskirchen Besuch. Es war immer eine große Freude.



	<p>Beim Abschied begleitete ich meinen lieben Besuch nach Urft zum Bahnhof. Auf dem Rückweg (Urft nach Steinfeld) benutzte ich die günstige Gelegenheit, eine Zigarette zu rauchen. Das ist, scheint's, nie herausgekommen. Aber bei einer anderen Gelegenheit – anlässlich eines gemeinsamen Ausflugs an die Ahr – kam es heraus. Wir waren zu mehreren beim Rauchen erwischt worden. Dem Hauptpräfekt (P. Guido), der den Ausflug nicht mitgemacht hatte, wurde lediglich gemeldet: „Es ist geraucht worden.“ Namen wurden nicht genannt. Anderntags erschien P. Guido im Refektorium: „Wer hat gestern Ausflug geraucht?“ Da musste ich natürlich auch Farbe bekennen. „Deswegen werdet ihr nach dem Mittagsessen den ganzen Spül erledigen“, was wir natürlich erleichterten Herzens getan haben.</p>

### **STEINFELDER FREUNDE:**

In unserer Schulklasse für Spätberufe – alle wollten Salvatorianerpriester werden – war ich einer der Jüngsten. Mit einem der Ältesten verstand ich mich besonders gut. Es war der schon genannte Leo Suter aus Luzern (CH). Er kam 1923 nach Deutschland, und zwar ins Kolleg Sennelager, wo unsere Patres ein Progymnasium für Spätberufe führten. Leo erzählte mir, wie er damals mit offenen Armen vom Superior des Hauses, P. Johann Baptist Berg, Aufnahme gefunden habe. Als Bäckergehilfe von 24 Jahren wollte er Pater werden. Die Salvatorianer hatte er als Junge in Drognens kennengelernt. Sie bahnten ihm den Weg nach Sennelager. U. a. hatte er sich ein nettes Sümmchen gediegener Schweizer Franken (in Deutschland näherte sich die deutsche Mark dem Gegenwert von 1 Billion Rentenmark) zusammengespart. Dieses wertvolle Sümmchen brachte er mit ins Kolleg Sennelager: 30 Franken in Gold und 30 Franken in Silber auf der bloßen Brust und 300 Franken in Papier im Geldbeutel.

Leo Suter, später P. Ambrosius, ferner Otto Fengler (P. Georg) und Peter Müller (P. Leander) waren treue Kameraden. Sie haben uns Jüngeren ein gutes Beispiel gegeben. Leider trennten sich unsere Wege 1928. Im darauffolgenden Jahr durften die Älteren das Noviziat in Passau beginnen. – Leo Suter muss ich vor allem dankbar sein. Ich konnte 1926-1928 für je vier Wochen in die Schweiz fahren. (Von Euskirchen bis Basel und zurück erhielt ich als Kind eines Bahnbeamten einen Freischein.) Sparsam wie er war, hat er mir doch sehr viel von den Schönheiten seines Vaterlandes erschlossen. Das Glück war uns aber auch in späteren Jahren (1937-1943) insofern besonders hold, weil wir während dieser Jahre miteinander in der schönen Schweiz wirken konnten, im damals neu gegründeten Kolleg Gottschalkenberg, Kanton Zug.

In Steinfeld feierten wir mit besonderem Eifer das Hermann-Josef-Fest. 1925 kam Kardinal Schulte zum Pontifikalamt. Ich durfte mit anderen Mitschülern servieren. Eine leibliche Schwester von P. Hubert gab die Anweisungen, und wir acht Servierer trugen in wohlgeordnetem Zug die Speisen auf. Ich glaube mich zu entsinnen: Vier Gänge wurden aufgetragen.

Im Jahr darauf predigte am Hermann-Josef-Fest P. Dionysius OFM, Domprediger in Köln. Wegen des großen Pilgerandrangs fand die Predigt im Südhof des Klosters statt. Als der Festprediger gerade begonnen hatte, fing es an zu nieseln. Mir imponierte außer seiner Predigtart sein Verhalten, als er mit seinen Händen das nasse Holz des ‚Predigtstuhls‘ berührte. Ohne mit der Wimper zu zucken, führte er beide nassen Hände sachte unter die Kutten-

ärmel, die linke Hand unter den rechten Ärmel, die rechte Hand unter den linken Ärmel. Auf galante Weise trockene Hände! Zum Glück hörte das Nieseln bald wieder auf. Mit P. Guido, unserem Lehrer in Rhetorik, stellten wir anderntags im Unterricht fest: die Predigt des Dompredigers [war] inhaltlich ‚sehr mäßig‘, rhetorisch ‚ausgezeichnet‘.

P. Guido [Hegele], unser Präfekt, ging, was er an anderen Sonntag selten konnte, in Aushilfe. Superior des Hauses war 1927 P. Athanasius Krächan, zugleich Provinzoberer. Mein Vater kam zu Besuch und hegte den Wunsch, dass ich am darauffolgenden ‚Weißen Sonntag‘ zur Erstkommunionfeier des jüngsten Bruders nach Euskirchen komme. Ich wusste, dass P. Guido es nicht erlauben werde. Zwei Mitschüler, Rick und Flohe, deren Eltern den gleichen Wunsch vorgebracht hatten, erhielten eine Absage. Mein Vater ging in Abwesenheit des Präfekten zu P. Provinzial. Der, die Freundlichkeit selber, erlaubte den Besuch. P. Guido lässt mich am andern Tag kommen: „Wäre ich hier gewesen, würdest du nicht nach Hause fahren. Weil P. Provinzial es aber erlaubt hat, könnt ihr alle drei an der Erstkommunion eurer Geschwister teilnehmen.“ P. Guido hat mir seine Enttäuschung nicht nachgetragen.

Ich hatte das Glück, ihn außer den vier Jahren in Steinfeld noch zwei weitere Jahre in unserem Kolleg Lochau als Präfekt zu haben. Ich lernte ihn dort sehr gut kennen. Ich bewunderte immer seine Charakterfestigkeit, seine Treue, sein Gerechtigkeitsempfinden und seine maßvolle Strenge. Nur eines wünschte ich ihm: eine größere Flexibilität. Wie konnte doch dieser Priester, Autorität und innere Größe verkörpernd, hier und da so kleinlich wirken! Ich könnte mehrere Beispiele anführen, nenne aber nur das folgende: Wir hatten als ‚vorbildliche Klasse‘ – das war sein Eindruck von uns – das Abitur hinter uns gebracht. Es hieß Abschied nehmen vom schönen Lochau. Er wollte uns aber noch eine ‚Konferenz‘ geben, deren Hauptinhalt nun darin bestand, seine große Enttäuschung darüber zum Ausdruck zu bringen, dass wir nach dem Abitur an den Tagen, die wir noch in Lochau verblieben, öfters geraucht hätten. Kein Verständnis für Harmloses in einer besonderen Situation.

Nach vielen Jahren kamen wir beide darauf zu sprechen. Mir schien, dass er nicht gern daran erinnert werden wollte; aber seine innere Überzeugung, dass wir damals Unrecht getan hätten, blieb bestehen. Wir haben uns aber damals in Frieden mit ihm und mit seinem Segen zu weiteren Ufern aufgemacht.

### **LOCHAU (1928-1930):**

Eine neue Landschaft, andere Landsleute, hauptsächlich aus dem Süden. Eine schöne Zeit mit fähigen Lehrern.

P. Cajetan Osswald, der Direktor. Ich kannte ihn bereits. 1926 kam er erholungshalber nach Steinfeld. Er wechselte mit P. Franz Emmenegger. P. Cajetan als Magister: reich versiert in den Fächern Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte. Er hat mir manches fürs Leben mitgegeben. Er schien mir als die Verkörperung von Scharfsinn, Fleiß, Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft. Er war Ordensmann als Lehrer und Pädagoge. Den Ehrwürdigen Vater schätzte er sehr. Er pflegte zu sagen: „Der EV war ein nervengepeinigter Mann, aber er war ein Heiliger!“ Ich fand es überaus bereichernd für mich, wenn er Mitbrüder und auch uns so trefflich charakterisieren konnte. Er dachte gern polar, d. h. er erkannte an einem Menschen einen bestimmten Zug negativer Art, konnte diesen sogar vergrößern. Zugleich aber ordnete er diesen Zug ins Ganze des betreffenden Menschen ein. Er verabsolutierte nicht; er sah scharf, nicht nur einen bestimmten negativen Punkt, sondern diesen Punkt harmonisch verbunden mit einem positiven Punkt. Ein Beispiel: Unser Lehrer in Mathematik und Englisch, P. Placidus Meier, Onkel meines lieben Mitschülers P. Sebastian Weih, wurde einmal so charakterisiert: „Wissen Sie, P. Placidus ist ein Narr, aber er ist mein Freund!“ – Man musste P. Cajetan bei seinen manchmal fast beleidigenden Kritiken aussprechen lassen. Der Vollsinn seiner Kritik trat ja erst am Schluss in Erscheinung und gewann dann Hand und Fuß.

P. Ildephons Jocham war ein gütiger Mensch. Seine Güte wurde von seinen Schülern vielfach ausgenützt. Köstlich zu erleben, wenn er in einen Streich verwickelt wurde, ohne dass er es merkte. Ich erinnere mich: In der Oberprima hatten einige von uns sich folgendes ausgedacht: eine Anlage im Klassenraum während einer Griechischstunde zu konstruieren. Ein Bimmelglöckchen konnte auf elektrischem Wege in Bewegung gebracht werden. Befand sich P. Ildephons vorne im Klassenraum, bimmelte es auf einmal. Es dauerte lange, bis er endlich herausbrachte, welcher Übeltäter den Schabernack spielte: „Sie Hosenlotterer! Warten Sie! *Essetai emas!*“ – Mir wurde von älteren Mitbrüdern in Lochau erzählt, Dass P. Ildephons während einer Rekreation im Hause einmal durch Sticheleien so weit gebracht wurde, dass er bereit war, was die betreffenden Mitbrüder in Abrede stellten, einen Kopfstand zu machen. Verständnisvolle Würdigung seines guten Willens hinderte ihn an diesem Unterfangen.

Der dritte im Kreis dieser prächtigen Männer war P. Hieronymus Benz, Lehrer in Mathematik und Physik. Ihn zeichnete die Gabe eines köstlichen Humors aus. Er konnte sich selbst ironisieren. Z. B. montags in der Physikstunde: „Gestern in der Aushilfe habe ich mit großem Erfolg zum zehnten Mal die gleiche Predigt gehalten. Niemand hat es gemerkt, nur der Pfarrer.“ – Er erzählte mir, er habe sein Abitur als Priester als ‚Auswärtiger‘ in Brühl bei Bonn gemacht. In Deutsch habe er die These erhalten: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ (Goethe, Faust II, 5. Akt) Nach kurzer Überlegung habe er sich entschlossen, das Thema abzuhandeln im Entwurf der vier Kardinaltugenden und der drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Bewertungsnote: „Gut! Man merkt, dass Sie ein Pfarrer sind.“

Was mir an diesen drei Mitbrüdern, die meine Lehrer waren, besonders auffiel: der präzise geordnete Tagesablauf, dem sie sich als gute Ordensleute freiwillig Tag für Tag unterzogen. Arbeit und Gebet, alles zur bestimmten Zeit, treu und gewissenhaft. Sie wussten Ernst und Humor harmonisch zu verbinden.

P. Placidus Meier († 1958) gehört auch zu diesem ‚vierblättrigen Kleeblatt‘. Er war der Ältere, ein Gentleman! Mathematik und Englisch lernten wir bei ihm. Onkel meines Mitschülers Anton Weih. Lange in Assam (IN) tätig. Sein Eifer, seine Redlichkeit – besonders seine Notenerteilung – exemplarisch! Manche Mitschüler erblickten in seinem Zimmer die Hefte mit den Arbeiten auf dem Fußboden weit ausgebreitet: vergleichendes Korrekturverfahren! Bei der Rückgabe von korrigierten Heften knurrte neben mir des ‚großen‘ Onkels ‚kleiner‘ Neffe Weih. „Anton“, so der Onkel, „andere sind auch nicht mit ihrer Note zufrieden, verhalten sich aber ruhig. Du aber knurrst! Das ist nicht gentlemanlike!“ Unseres Englischlehrers Beifall fanden wir in der Zeit der schriftlichen Abiturarbeiten, als wir morgens singend über den Schulhof ins Schulgebäude einschwenkten: „Siegreich wollen wir England schlagen.“

Der Aufenthalt in Lochau hat mich bestärkt in meiner Absicht, Studienrat zu werden: vorbildliche Lehrer, Mitschüler aus allen Gegenden Deutschlands, besonders viele originelle Schwaben, die ich damals lieb gewann; sympathische Obern.

P. Marcellus Hilger, Superior, aus Kirchheim bei Euskirchen. Als meine Eltern mich in Lochau besuchten, begrüßte er sie im Dialekt: „Kott je us de Kirche-mer Huchet?“ (Kommen Sie aus der Kirchheimer Gegend?)

### **HEINZENDORF (1930-1933):**

Während der Abiturferien (1930) erhielt unser Kurs vom Provinzial die Mitteilung: „Am 12. September 1930 sollt Ihr im Noviziat im neu errichteten Kolleg Heinzendorf bei Breslau Aufnahme finden.“ Drei Wochen vorher fanden wir uns ein. Das ehemalige Schloss eines Breslauer Brauereibesitzers mit Alt- und Neubau in einem großen und weiträumigen Park gefiel uns. An Einrichtung waren wir allerdings arm wie Kirchenmäuse.

P. Timotheus Moser war ein großzügiger Superior. Bis zu Beginn der Exerzitionen am 4. September sollten wir uns morgens im Park beschäftigen; nachmittags konnten wir spazieren gehen; das haben wir redlich ausgenutzt. Kein Tag ohne Einkehr in einem Restaurant. Ganz aufgeräumt trafen wir am frühen Abend im Kolleg ein. Bei einer abendlichen Breviervorbereitung stießen wir bei einem Psalm auf den Ausdruck: „*repleti sumus*“; sofort griff ein Mitbruder, Josef Schöneborn, dieses Wort auf. Zuerst übersetzte er: „Wir sind voll!“; dann aber genierte ihn dieser Grobianismus, und er rief dann öfters in die versammelte Runde hinein: „*repleti sumus*“. Diese einleitenden Tage größerer Freiheit gingen bald zu Ende. Der gerade im Passauer Kolleg beendete Noviziatskurs übersiedelte ebenfalls nach Heinzendorf. Gleich am ersten Abend ihrer Ankunft in Heinzendorf überraschte uns eine Probe mustergültiger Bußübung. Etwa sieben der neuen Scholastiker warfen sich vor dem Obern in ihrem Ordensgewand platt auf den nackten Boden. Dann klagten sie sich der Reihe nach für begangene Fehler (nicht allzu schwere und nur äußerlich begangene) an. Dieser Vorgang sollte uns ‚Neulinge‘ beeindrucken, was dann auch gelang, aber nicht zu ‚heiligen Ernst‘, sondern mehr zu einem feinen Lächeln über einen gutgemeinten Coup.

**Das Noviziat.** – Mir klingt das häufig zitierte Wort unseres Novizenmeisters P. Bonfilius Loretan († 1944) im Ohr: „Ein weißer Rabe, der nach dem Noviziat höher fliegt, als im Noviziat.“

Wir waren zu 30, aus der norddeutschen, der süddeutschen, der polnischen und der tschechoslowakischen Provinz. Unser Haus in Heinzendorf fand ich sehr schön, den Altbau mit einer geräumigen Diele, den Neubau mit schönen Zimmern und vor allem den weiten Park mit einem Karpfenweiher. Die Tagesordnung mit ihren ca. 30 sich täglich wiederholenden ‚Übungen‘ wurde erträglich durch ein wirklich schönes Miteinander der Hausgemeinschaft. P. Magister blieb während des ganzen Jahres ein guter Menschenkenner. ER hatte eine Antenne für uns junge und deshalb auch kritischen Leute. Im Nachhinein habe ich es diesem gütigen, etwas ängstlichen Mitbruder hoch angerechnet, dass er unserem Kurs so wohlwollend gegenüberstand. Er hielt

mit ganzen Recht auf Ordnung [sic], freute sich aber sehr, dass wir manche Arbeiten mit Erfolg selbst in die Hand nahmen und organisierten: Feld- und Gartenarbeiten, Hausarbeiten, Entschlammen des Weihers, Betreuung des Parks. Es war eine schöne Zeit. An Festtagen das ganze *Officium* in der Kapelle. Unser mehrstimmiger Chor brachte viele neu einstudierte Messen, Kantaten und Lieder zum Vortrag. Spaziergänge führten uns in die weithin flache Ebene unserer Umgebung.

Einmal machten wir Rast in einer kleinen Kirche in einem Ort mit Namen Stroppau. Zum Schluss formierten wir uns zu unserem Gesangschor und sangen u. a. das etwas schmalzige Marienlied ‚O du eine, o du reine‘ (fünfstimmig). Während unseres Singens öffnete sich die Kirchentür. Ganz leise und neugierig äugt der Pfarrer der Kirche herein und wartet ab, bis wir mit dem Lied fertig sind. Voller Freude lädt er uns zu einem Glas Saft ein. Doch unser ‚Präfekt‘, Frater Fessler, lehnt das ab mit der Bemerkung: „Als Novizen dürfen wir das nicht annehmen.“ – Darauf der Pfarrer: „Sie Rabenvater, Sie!“ – Später hörten wir, dass es Pfarrer Breitskopf, der da so freundlich zu uns war, ein ehemaliger Salvatorianer in Jägerndorf. Nach Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Errichtung des Kollegs in Jägerndorf an der tschechischen Grenze zwischen dem EV [= Ehrwürdiger Vater / = P. Franziskus Jordan, Gründer der Salvatorianer] und dem damaligen Superior des Kollegs ging die Kommunität auseinander. Pfarrer Breitskopf kam später nach Radungen an der polnischen Grenze und wurde Dekan. Überall, wo er wirkte, waren die Leute ihn sehr zugetan. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er aus Schlesien vertrieben, kam nach Berlin, wurden dann durch P. Bonaventura [Schweizer] (Provinzial) wieder als P. Thomas in die Gesellschaft aufgenommen. Vor seinem Tod 1954 war er als beliebter Beichtvater in Steinfeld und Umgebung tätig. In Steinfeld pflegte er zu sagen: „In der Eifel ist es schön, aber es ist dort nicht warm genug: acht Monate Winter, vier Monate kalt.“

### **Im Scholastikat:**

1931 beendete ich das Noviziat und trat ins sogenannte Scholastikat ein: vier Semester scholastische Philosophie in lateinischer Sprache.

Unser Rektor, P. Gottfried Görmiller († 1966) ein begabter, kreativer, sachlicher, fleißiger und froher Mensch. Überaus observant, ein guter Salvatorianer.

P. Serafin Benz: begabt, mehr rezeptiv, sehr fleißig. Ich habe beide Mitbrüder, die sich gut miteinander verstanden, bewundert, wie sie die lateinische Sprache handhaben konnten. P. Benz hat später die Gesellschaft verlassen.



P. Timotheus Moser († 1936), der erste Superior. Respektsperson im guten Sinn, sehr guter Prediger.

P. Clemens Maria Hofbauer Sonntag († 1951): origineller Pragmatiker, fromm, nüchtern, ein guter Mensch. Ökonom. Er lud mich einmal ein, neu gelieferten Käse zu probieren. Dazu gab es Brot und Bier, für mich eine völlig überraschende Situation. Die Art, wie er in Konferenzen zu uns sprach, war so originell, dass noch Jahrzehnte darüber liebevoll gespottet wurde. Er war ein Beichtvater, der zu ermutigen und zu fördern verstand.

P. Hermann-Josef Schelle († 1940) kam aus dem Trappistenkloster Maria Wald. Er wechselte aus diesem Orden in unsere Gesellschaft. Die Exerzitien, die er uns in Heinzendorf erteilte, sind mir noch in lebhafter Erinnerung: lebhafter Vortrag, gute Formulierung, packende Beispiele. Seine heiligmäßige Schwester, Ordensfrau, muss – nach seiner Aussage – ihm sehr nahegelegt haben, in den Trappistenorden einzutreten. Wenn er unser Scholastiker- und Noviziatsoffizium begleitete, ging das rezitierte und teilweise gesungene Gebet noch einmal so gut. Als langjähriger Organist in Maria Wald verstand er sein Spiel.



Foto: Salvator-Kolleg Heinzendorf  
Postkartensammlung im Provinzarchiv München [APG 1000 / XIII-Heinzendorf]

Vier Semester scholastische Philosophie studierten wir in Heinzendorf. P. Gottfried Görmiller war Scholastikerrektor. Er, wie auch P. Serafin Benz, dozierten in scholastisch-lateinischer Sprache. Ich konnte nur staunen, wie die beiden Männer das konnten, P. Gottfried mit klarer Stimme, präzise und wesentlich, P. Serafin etwas angestrengt und schwatzhaft. Beide mutige und



	<p>beherzte Männer, die viel pastorale Arbeit bei wöchentlichen Aushilfen leisteten; beide gesetzte, seriöse, aber auch humorvolle Lehrer und Mitbrüder. Unser Lehrbuch: Noldin, <i>Notae philosophicae</i>. An diesem Buch fand ich Gefallen. Die klaren Ausführungen gingen ein ins forschende Herz und bildeten den festen Grundstock meiner philosophischen Anschauung, gerade dann, als ich später in Bonn (1945-47) mit der modernen Philosophie in Berührung kam.</p> <p>1933 nahm unser Kurs Abschied vom schönen Heinzendorf, die meisten von uns kamen nach Passau. Unserer vier:</p> <p>P. Stefan Suerbaum († 1943 in Russland),  P. Petrus Hüntemann († 1965 als Provinzial der Norddeutschen Provinz),  P. Michael Dürr, heute Hausgeistlicher im Kinderheim St. Johann, Wilhelmsdorf-Zußdorf,  und meine Wenigkeit nach Rom zum Theologiestudium.</p>

### **ROM (1933-1937):**

Ich betrachte meinen Aufenthalt in Rom als eine besondere Gnade und bin deswegen meinen Vorgesetzten sehr dankbar: der Aufenthalt an profan-geschichtlicher Stelle, die Begegnung mit hervorragenden geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten, der Besuch vieler berühmter profaner und religiöser Stätten, das Studium an der *Gregoriana*, das Zusammensein mit Mitbrüdern aus verschiedenen Ordensprovinzen, all das hat mich geprägt für's ganze Leben. Acht Semester: Theologie! Alles in lateinischer Sprache! Vorzügliche *Scripta*! Nach dem 6. Semester Priesterweihe in S. *Ignacio*! Ich kam mir öfters vor als einer, der das alles nicht verdiente! Deswegen mein Vorsatz gleich zu Beginn meiner Studien: mit großem Fleiß und mit Ausdauer arbeiten. Das ist mir geglückt!

P. Pankratius Pfeiffer († 1945), Ordensgeneral, hat stets tiefen Eindruck auf mich gemacht: seine Schlichtheit, seine Askese, Freundlichkeit und Vorsorge. Viel lag ihm daran, unsere Gesellschaft in Rom bekannt zu machen, nicht zuletzt auch dadurch, dass unser Sängerkorps viel in anderen Kirchen, wie im *Campo Santo*, in der *Anima* und in vielen Schwesternhäusern wirksam wurde. Obwohl ich das öfters als starke Belastung empfand, habe ich das immer wieder mitgemacht aus Verehrung zum Generalobern.

P. Aegidius Beilmann († 1976) übernahm den Orgelpart, immer zuverlässig!

P. Facundus Peterek († 1948) war unser Scholastikerrektor und Haussuperior, um uns besorgt und besonders währen der Ferien in *Castel Gandolfo* recht gemütlich.

P. Dorotheus Brugger († 1955) stand uns etwas ferner, dürfte aber ein guter Weggenosse des Generalobern gewesen sein.

P. Ogerius Bartsch († 1937) suchte ich zeitweise regelmäßig auf, um mich aus seiner reichen Erfahrung auf geistlichem Gebiet herausberaten zu lassen.

P. Paulus Pabst († 1962) war unser Spiritual und darauf bedacht zu helfen, fand aber nicht das Wohlwollen aller Scholastiker. Aber seine gewissenhafte Lebensart erfuhr unseren aufrichtigen Respekt.

Das Leben in Rom war für mich angestregtes Studium, aber [auch] viel angenehme Abwechslung: Ferien in Castel Gandolfo, Pilgerführungen, Museen, musikalische Darbietungen in den Kirchen, besonders St. Peter, Streifzüge durch Roms *vicoli*. In ganz lieber Erinnerung sind mir Besucher aus Deutschland (z. B.: meine Eltern) und aus der Schweiz geblieben. Ich habe immer gerne den *Cicerone* gespielt u. a. für die Gäste des Generalobern. Verschiedene Male ist es mir dabei passiert, dass ich aus der Höhe

der Begeisterung auf den Boden der nüchternen Wirklichkeit gefallen bin. Geistlichen aus Köln erklärte ich die ‚Schule von Athen‘. Platon mit seinem erhobenen Arm deutete ich als idealistischen Philosophen. Als ich meine Darlegung beendet hatte, sagte mir ein Pfarrer: „Ich muss Ihnen einen Witz erzählen: Ein Philosophieprofessor wurde ins Militär eingezogen. Beim Exerzieren wurde er von Gefreiten gefragt, welchen Beruf er ausübe. Unser Professor: ‚Ich bin Philosophieprofessor und sage meinen Hörern, was z. B. Platon unter *Ideen* verstehe.‘ – Darauf der Gefreite: ‚Ziehen Sie mal die Schnalle Ihres Koppels eine *Idee* nach rechts!“

Nach der Priesterweihe waren wir gespannt, wo unser künftiges Arbeitsfeld sein werde. P. Petrus Hüntemann z. B. wurde vom Generalobern als Missionar in China vorgesehen. Ich habe gesehen, wie schwer mein Mitbruder mit dieser Weisung fertig wurde. P. Stefan Suerbaum wurde als Präfekt für Drogens (CH) bestimmt, P. Michael Dürr für Brasilien. Ich sollte zuerst als Lektor der Philosophie in England, dann als Lehrer in einem Gymnasium in Italien und schließlich zu guter Letzt als Lehrer in einem neugegründeten Haus in der Schweiz (Gottschalkenberg / Kanton Zug) tätig werden. Im September 1937 machte ich mich auf den Weg in die Schweiz.

### **GOTTSCHALKENBERG (1937-1943):**

Am 4. Oktober 1937 fuhr uns Hermann-Josef Etter (Zug) nach dem erworbenen Berghotel ‚Gottschalkenberg‘, 1.152 m hoch gelegen. Wir waren zu Dritt: P. Ambrosius Sutter, Bruder Columbanus [Bürdel] und meine Wenigkeit. Es war ein etwas trüber Nachmittag. Wir hatten den Auftrag, eine Zubringerschule für ordenseigenen Nachwuchs zu gründen. Die Schüler sollten bei uns bis etwa 5. Gymnasialklasse geführt werden, dann Anschluss suchen an das Gymnasium ‚College St. Michel‘ in Fribourg.<sup>2</sup>

Wir machten uns mit den Zimmern, den Sälen, dem Restaurant, das weitergeführt werden sollte, und der Küche etwas vertraut und machten Aufbau- und Einrichtungspläne. Während der ersten Woche nach dem 4. Oktober waren wir in dichten Nebel gehüllt. Man konnte kaum 20 Schritt in die Weite blicken. Aus der Ferne bellte ein Neufundländer der Bauerngeschwister Blattmann. Nach der Episode des Nebels strahlte die Sonne. Ein wunderbares Bergpanorama bot sich unseren staunenden Blicken dar.

P. Ambrosius als Superior und Ökonom machte sich bald auf die Reise, um die nötigen Gebrauchswaren und -gegenstände zu erwerben. Er war ein treusorgender Familienvater. Wir hatten immer reichlich zu essen und zu trinken.

Um einer eventuellen Langeweile zu entgehen, machte ich mich daran, Vorträge für achttägige Exerzitien zu entwerfen, eine nicht leichte Aufgabe, die mir aber gefiel und die ich auch in etwa einem Monat zu einem glücklichen Ende führte. P. Ambros beauftragte mich dann, mit diesen Vorträgen der Mini-Kommunität die Jahresexerzitien zu erteilen.

Ich verschaffte mir Jahresberichte von Schweizer Gymnasien, besonders von Einsiedeln und Engelberg und machte mich an einen Lehr- und Stundenplan für die 1. Klasse in Gottschalkenberg. Wir warteten bis April 1938; dann erst kamen die ersten ‚Studentlein‘, die vor allem mit Hilfe des lebenswürdigen Br. Alfons Thum († 1988) für uns gewonnen wurden. Nach Ostern 1938 begannen wir mit dem Unterricht mit vier Schülern.

Während der, mir etwas zu lange scheinenden Wartezeit quälte mich der Gedanke: Bist du am richtigen Platz? Der Übergang aus der Weltstadt Rom in die Bergeinsamkeit war doch ein bisschen jäh! Dreimal habe ich ein Schreiben an den Generalobern schicken wollen und darum um Versetzung

<sup>2</sup> SK Gottschalkenberg (errichtet 1937):

Patres: P. Ambrosius Suter (Superior) und P. Dionysius Glehn

Brüder: Br. Columbanus Bürdel und Br. Cunibert Kraus.

• Catalogus Sodalium SDS 1938, S. 45.

in ein Kolleg gebeten, wo größere Arbeit auf mich warten könnte. Jedes Mal fand das Schreiben den Weg in den Papierkorb. Ich brachte es einfach nicht fertig, zu kneifen. Als dann die ersten Schüler kamen, waren alle Versuchungen, das Haus zu verlassen, wie weggeblasen.

Wir gaben uns viel Mühe, unseren Schülern – 1943 war die Zahl auf 40 gewachsen – den Aufenthalt auf Gottschalkenberg lieb und wert zu machen. Ich glaube, es ist uns gelungen. Mancher ‚Ehemaliger‘ hat uns das auch bestätigt. P. Ambros tat alles, für eine gute Küche zu sorgen. Wir konnten Schwestern aus Baldegg gewinnen, die im Hause wie gute Mütter auf unser Wohl bedacht waren.



Foto: Salvator-Kolleg Gottschalkenberg  
Postkartensammlung im Provinzarchiv München [APG 1000/VIII.05]

Mitbrüder, die zu meiner Zeit nach Gottschalkenberg versetzt wurden, fanden es auch schön bei uns: P. Ewald Wegener, P. Walfried Spieß, P. Ewald Schmitz, Abbé Dylla (Drogens). Gern hätte ich P. Eduard Schlüter – erweilte bei uns zu Besuch – den Aufenthalt in der Schweiz erwirkt. Bundesrat Philipp Etter, unser Freund, war 1941 Chef der Schweizer Fremdenpolizei. Auf meine flehentliche Bitte hin versuchte er das ihm Mögliche. Leider ohne Erfolg! Der gute Mitbruder musste nach Deutschland zurück, wurde eingezogen und fiel bald darauf in Russland.

Nach sechs mehr oder weniger sehr schönen Jahren in der Schweiz wurde auch ich ins deutsche Militär eingezogen. P. Ambros bat mich zu bleiben. In

	meiner Gewissensnot wandte ich mich an den Generalobern und erbat seinen Rat. Er antwortete: „In diesen Fällen pflegen wird dem Vaterland zu gehorchen.“ Dieser Rat machte mir den Abschied vom Gottschalkenberg leichter.

### **MILITÄRZEIT (1943-1945):**

P. Stefan Suerbaum (Drognens) und ich rückten im Spätsommer 1943 in Schliersee (Oberbayern) ein, um dort unsere infanteristische Ausbildung zu erhalten. Zu Sanitätssoldaten wurden wir miteinander in München. Sowohl er wie ich verstanden uns sehr gut mit unseren Kameraden, auch mit den Offizieren. Die Zeit in Schliersee und München war eine Schule der Menschenkenntnis für uns. Leider trennten sich Frühjahr 1944 unsere Wege. Er musste nach Russland, wo er im Spätherbst des gleichen Jahres als Kriegsgefangener gestorben ist. Einer seiner Kameraden, auch mir bekannt, schrieb mir Folgendes: „P. Stefan geriet November 1943 [korrekt: 1944] im russischen Mittelabschnitt in Gefangenschaft. Bei schweren Arbeiten (Brückenbau) holte er sich eine Lungenentzündung, die zum schnellen Tode führte.“



Foto: Sanitätsschule München, Weihnachten 1943 (P. D. Glehn ganz rechts)  
Fotosammlung in der Personalakte [APG 0300/VI.1-1931.10 (1943)]

Februar 1944 erhielt ich die Versetzung von Schliersee nach Würzburg, Standortlazarett. Prof. Dr. Schliephake war mein Chef, mit dem ich mich sehr gut verstand. Ihm verdanke ich mein weiteres Verbleiben in Würzburg. Leider wurde diese schöne Stadt am 16.+17. März 1945 zu 90% zerstört. Ein furchtbarer Anblick! Mit dem Einzug der Amerikaner wurde unser großes, verhältnismäßig gut erhaltenes Lazarett von ihnen in Besitz genommen. Einige von unseren Sanitätssoldaten wurden im April nach Werneck (nördlich von Würzburg) verlegt.

Wir trugen noch den Soldatenrock und warteten auf die formelle Dienstentlassung. Ein amerikanischer Offizier fragte mich u. a.: „Sind Sie Subdiakon?“ – „Ja, sogar Priester.“ – „Das interessiert mich nicht! Mich interessiert nur, ob Sie Subdiakon sind!“ In einer Stunde überreichte er mir den Entlassungsschein. Ich war frei und begab mich nach Würzburg, wo mich die



	<p>Kommunität der Marianhiller freundlich aufnahm. Einen Monat verblieb ich bei ihnen. Mit dem Güterzug Richtung Westen gelangte ich nach Mainz und dann im gleichen Wagen über Bonn bis kurz vor Euskirchen, dessen Bahnhof völlig zerstört war. Auf freiem Felde stieg ich aus und bat einen Landwirt, auf mein Gepäck achtzugeben. Ich begab mich zum nächsten Ort (Roitzheim), wo mein Vater bei meiner Schwester Unterschlupf gefunden hatte.</p> <p>Von Mai bis August blieb ich bei ihnen. Dann stand an einem Sonntagnachmittag in der Sakristei der Dorfkirche der Obere von Kloster Steinfeld, P. Ludger Dingenotto aus Schloss Holte, hinter mir und teilte mit, dass er dafür sorgen werde, dass ich nicht in die Schweiz zurückkehren müsse, sondern nach Steinfeld komme. Dort warteten wichtige Aufgaben auf mich. So kam ich nach Steinfeld, wo ich vier Jahre als Schüler weilte (1924-1928) und nun weitere Jahrzehnte verbringen sollte.</p>



### **PASTORALARBEITEN UND HOCHSCHULSTUDIUM:**

Im August 1945 kam ich nach Steinfeld. Ich ging sehr gern auf den ‚Berg der acht Seligkeiten‘. P. [Ludger] Dingenotto bat mich, zwei Philosophiestudenten (unter ihnen P. Hermann-Joseph Michels) Unterricht in dieser Disziplin zu erteilen; der andere Student ist heute Dominikanerpater. Sonntags übernahm ich entweder in der Klosterkirche oder in verschiedenen Nachbarpfarreien den Gottesdienst. In der Rekreation machten wir uns Gedanken über die Zukunft unseres großen Kollegs in Steinfeld.

Uns allen war klar, dass ein altsprachliches Gymnasium mit entsprechendem Internat aufgebaut werden müsse. Einige Schüler besuchten bereits Sonderkurse, die unter Leitung von P. Willigis Höfler erteilt wurden. Mir schwebte für meine Person ein Weiterstudium vor. P. Dingenotto schlug vor, in Theologie zu promovieren.

Prof. Scherer, Bonn, den ich aufsuchte, meinte, bei ihm habe noch keiner promoviert. So wandte ich mich auf seine Empfehlung hin an Prof. Schöllgen, Bonn. Wir einigten uns auf ein Thema. Leider konnte ich meine neue Arbeit nicht einmal aufnehmen. P. Lukas Klose, München, den ich während meiner Militärzeit in München recht gut kennengelernt, schrieb in fast vorwurfsvollem Ton einen Brief: „Was wollen Sie in Theologie den Dr. machen? Sie müssen alles tun, damit die Schule in Steinfeld die staatliche Anerkennung bekommt!“ *Voluntas Dei?* Jedenfalls meinte auch P. Dingenotto: „P. Lukas hat recht!“

So kam ich nach allen Vorbereitungen am 6. Dezember 1947 nach Bonn. Mit Hängen und Würgen fand ich in einem Schwesternheim für angestellte Frauen notdürftig einen Unterschlupf. 20 Minuten entfernt fand ich eine Bleibe, wo ich zuerst nur meine Mahlzeiten einnehmen konnte. Einige Monate später erhielt ich dann im Schwesternhaus die Vergünstigung, dort auch essen zu dürfen. Dafür musste ich mich verpflichten, täglich im Haus die hl. Messe mit den Schwestern und Angestellten zu feiern und sonntags und an Feiertagen eine Predigt zu halten. Die Kost war karg. Ich erfreute mich trotzdem einer guten Gesundheit und machte mich an die Arbeit.

Das ‚Marienhaus‘ in der Magerath-Straße war stark zerbombt. Mit Ach und Krach konnte mir ein Zimmer zugewiesen werden.

An der Universität belegte ich Vorlesungen in Latein, Religion und Philosophie; Prof. E. Bickel in Latein, Prof. Neuß (Dekan) in Religion und Prof. S. Behn in Philosophie und Psychologie. Zweifellos zeichnete sich Prof. Bickel durch Originalität aus. Ich machte einen privaten Antrittsbesuch bei ihm, eine für mich sehr interessante erste Begegnung. Neugierig, wie er war,

	<p>erkundigte er sich bei mir bis ins Einzelne über meinen Studiengang und fing gleich an, mir auf den Zahn zu fühlen. Er schien irgendwie zufrieden mit mir gewesen zu sein. Er entließ mich nach etwa einer Stunde mit einem frohen „Auf Wiedersehen im Oberseminar“. Er war es, der mir riet, die Unterrichtsgenehmigung in Latein an der Oberstufe des Gymnasiums unbedingt anzustreben. Das bedeutete zwar [eine] Mehrbelastung für mich (zwei schriftliche Abschlussarbeiten, eine Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche und eine in umgekehrter Weise).</p> <p>Prof. Neuß, sehr freundlich, im mündlichen Examen sehr pingelig, kannte Kloster Steinfeld und freute sich, dass man dort ein humanistisches Gymnasium aufbauen wolle.</p> <p>Prof. Behn, äußerst liebevoll, ermunternd und fördernd, regte mich zu einer Dissertation in Philosophie an und schlug folgendes Thema vor: „Versuch einer Wertelehre bei Thomas von Aquin“; es kam aber anders:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>♦ 1947 promovierte ich bei Prof. Behn mit einer Dissertation über Wesen und Begründung des Sittlichen nach Nicolai Hartmann.</li> <li>♦ 1948 konnte ich mich dem wissenschaftlichen Staatsexamen in den drei genannten Fächern unterziehen.</li> <li>♦ 1949 folgte das pädagogische Staatsexamen im Studienseminar in Köln. Dr. Engel, Brühl, war unser Seminarleiter.</li> </ul> <p>Später erschien einer seiner drei Söhne im Steinfelder Internat.</p> <p>Im gleichen Jahr galt es Abschied nehmen von zwei wackeren schwäbischen Mitbrüdern (P. Regis Kesenheimer und P. Ademar Germann). Diesen beiden muss ich es hoch anrechnen, dass sie sich trotz vorgebrachter Bedenken zu einem ‚Zweitstudium‘ entschlossen haben.</p>

### **LEITER DES GYMNASIUMS STEINFELD (1949-1973):**

Am 4. Oktober 1949 wurde ich offiziell als Schulleiter in Steinfeld eingeführt. Drei Schülerklassen waren bereits vorhanden. P. Willigis Höfler († 1991), P. Theodor Engelbert Bihler († 1981) und Herr StR Schilde (später OSchR) hatten gute Arbeit geleistet. Später kam seine Gattin auch in unser Lehrerkollegium. P. Eugen Trost († 1964), P. Aegidius Beilmann, Präfekt des sogenannten Konvikts († 1976), P. Friedbert Branz († 1987) und meine Wenigkeit bildeten den Salvatorianer-Stamm.

Es befanden sich in Steinfeld ca. 190 Schüler, darunter 52 *Sextaner* (Klasse 5) und ca. 30 Schüler in Sonderklassen (Ordensnachwuchs). Wir bildeten 1950 bereits ein Lehrerkollegium von 12 Patres und zwei Assessorinnen. Unser Ehrgeiz bestand darin, in absehbarer Zeit die oberste Klasse zur Reifeprüfung zu führen. Das Schulkollegium in Düsseldorf war damit einverstanden. Zwei Bedingungen waren zu erfüllen: einmal das entsprechende Schulgebäude zu erstellen und zweitens genügend staatlich geprüfte Lehrer zu präsentieren. Mit Gottes Segen war es 1958/59 soweit: Zum ersten Mal wurde die *Obersecunda* (Klasse 11) durchgeführt, die 1961 als erste Klasse die Reifeprüfung ablegte.

Ich wurde Zeuge der inneren Entwicklung unseres Gymnasiums:

Das altsprachliche Gepräge fängt an zu bröckeln; Lateinisch bleibt nicht einzige Anfangssprache (1970/71). Die Stundenzahl für den Unterricht in dieser und in griechischer Sprache wird stark reduziert. Der Zeittrend wies auf die Akzentuierung der Naturfächer und modernen Sprachen hin. Notgedrungen mussten wir nachgeben. Dadurch wurden die Tore für mehr Schüler und für Mädchen geöffnet.

### **Rückschau:**

Wenn ich Rückschau halte auf die Jahre 1949-73, dann bleiben besonders folgende Erinnerungen wach:

1. Übereinstimmung mit allen Mitbrüdern in Steinfeld und unserem nord-deutschen Provinzialat: In Steinfeld soll ein Gymnasium altsprachlicher Prägung errichtet werden.
2. Dem entsprechend tragen wir Sorge, ein Internat aufzubauen: a) ein Konvikt für den Ordensnachwuchs (das dann später aufgelöst wurde), b) ein Internat für Schüler mit freier Berufswahl.
3. Gute Zusammenarbeit unter unseren Patres und der Klostersgemeinschaft mit der allmählich immer mehr wachsenden Gruppe der weltlichen Lehrpersonen.

4. Großes Interesse an kulturellen Einrichtungen: Theaterdarbietungen, Musikpflege und Orchestervorführungen mit verhältnismäßig einfachen Mitteln.
5. Das gute Miteinander zwischen Kloster und den kirchlichen und weltlichen Behörden.
6. Sehr hilfreich fand ich das treue Verhältnis besonders der ersten Lehrer und ihrer Ehepartner zur pädagogischen Provinz in Steinfeld.
7. Deutliches Erlebnis: Schwierigkeiten sind dazu da, überwunden zu werden.
8. 1973 habe ich mich gern von der Schule zurückgezogen, zumal der geeignete Nachfolger bereit war, sich der sich anbahnenden Neuerungen (wachsende Zahl von externen Schülern und Aufnahme von Schülerinnen) anzunehmen.



Foto: P. Dionysius Glehn in Bad Kreuznach  
Fotosammlung in der Personalakte [APG 0300/VI.1-1931.10 (nach 1981)]

**ANHANG: ERINNERUNGEN AN P. DR. DIONYS GLEHN**

... In diesen Erinnerungen findet sich ein gutes Stück salvatorianischer Geschichte. Das hat bei vielen unserer Leser und vor allem bei denen, die P. Dionys persönlich gekannt haben, großes Interesse gefunden. Ich selbst, sein Nachfolger als Leiter des Steinfelder Gymnasiums, habe in diesen Aufzeichnungen so manche Züge entdeckt, die mir nicht oder jedenfalls nicht in dieser Deutlichkeit bekannt waren. Was P. Dionys seinem Tagebuch anvertraute, darüber hat er mit anderen kaum gesprochen.

Man gestatte mir daher ein kurzes Nachwort:

Was aus allen Zeilen mit großer Klarheit hervorsticht, ist die Tatsache, dass P. Dionys Salvatorianer mit Leib und Seele war. Die Treue zu seiner Berufung war ihm selbstverständlich, angefangen von seiner Zeit als Steinfelder Schüler über die Studienjahre in Lochau, Heinzendorf und Rom und die Priesterjahre in Gottschalkenberg, während der Militärzeit, im Bonner Zweitstudium und in seiner Tätigkeit in Steinfeld. Diese Treue wird begleitet von einem unerschütterlichen Optimismus. Noch am Schluss seiner Aufzeichnungen steht das resolute Wort: „Schwierigkeiten sind dazu da, überwunden zu werden.“

P. Dionys war ein begabter Mensch. Er erhielt stets die besten Noten. Diese Begabung wurde durch ausdauernden und unermüdlichen Fleiß unterstützt. Dazu kam die Gewissenhaftigkeit des Beamten. Alle Pflichten wurden prompt und pünktlich erledigt. Sein Tageslauf war durch einen genauen Stundenplan geregelt, an den er sich unumstößlich hielt, sofern nicht andere Pflichten gelegentlich eine Ausnahme erforderten.

P. Dionys hat Führungsaufgaben gern wahrgenommen. Als er von der Schulleitung zurücktrat, war das wohl entscheidende Motiv, dass er von der Provinzleitung gebeten worden war, das Amt des Superiors zu übernehmen. Neun Jahre lang hat er es mit der ihm selbstverständlichen Pflichterfüllung ausgeübt. Als dann eine Wiederwahl aufgrund der Ordensstatuten nicht mehr möglich war, trat er ins hintere Glied. Das ist ihm offensichtlich nicht leichtgefallen. Nachdem die Oberin des Krankenhauses von Bad Kreuznach ihn drei Mal darum ersuchte, die Stelle des Krankenhausgeistlichen zu übernehmen, sah er darin einen Wink Gottes – und eine Gelegenheit zu neuer Bewährung.

Viele, die mit P. Dionys zu tun hatten, lobten seinen vornehmen Charakter. Die rheinische Wesensart gab dazu die entsprechende Färbung.

Das klingt nun alles wie ein ruhmrediger Nachruf. Gab es denn keine Schwächen in seinem Wesen und Verhalten? Hat nicht jeder Mensch Licht und

Schatten? – Ich wäre nicht ehrlich, wenn ich nicht zugeben würde, dass ich gelegentlich meine Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen mit ihm hatte (und er mit mir). Unsere Wesensart war in manchem sehr gegensätzlich. Ich hatte bisweilen den Eindruck, dass er Schwierigkeiten nicht nur nicht überwand, sondern dass er sie einfach nicht sah. Schwebend wie sein Gang, war seine Gefühlslage; das konnte anderen schon auf die Nerven gehen. Mir schien auch, dass er unter seinen Mitbrüdern in späteren Lebensjahren trotz aller Achtung, die man ihm entgegenbrachte, kaum eigentliche Freunde hatte. Und dabei weist sein Tagebuch doch aus, wie sehr er von Natur aus zur Freundschaft veranlagt war. Vielleicht hatte die lange Dauer in der Stellung des Obern eine gewisse Abgehobenheit bewirkt.

Wenn ich diese ‚Schwächen‘ bemerke, so liegt es mir völlig fern, seiner bedeutenden Persönlichkeit Abbruch zu tun. Als ich sein Nachfolger wurde, hatte sich in der Schullandschaft inzwischen viel geändert. Er spürte diesen Umbruch und hat ihn mit Sicherheit bedauert. Mit dem alten geliebten klassischen altsprachlichen Gymnasium war es vorbei. Die Oberstufenreform setzte sich durch. Damit war die Notwendigkeit der größeren Schülerzahl, die Aufnahme von Mädchen und die Koedukation verbunden. Er hätte innerlich das Alte, Bewährte vorgezogen – ich übrigens auch! Er hat sich aber, obwohl er das aus der Sicht des Schulträgers vielleicht hätte tun können, niemals eingemischt. Ich war stets seiner vollen Unterstützung gewiss.

Aus Bad Kreuznach kehrte P. Dionys, von schwerer Krankheit gezeichnet, in sein Eifelkloster zurück. Die Stärke, mit der er sein Leiden bis in die Todesstunde hinein ertrug, war einfach beispielhaft und, das darf man sagen, heroisch. Als er dann ganz ans Bett gefesselt war, hörte er noch gern Musik – klassische natürlich – Mozart, Beethoven, Bach und gregorianische Choräle. Musik öffnete ihm den Blick „in den Himmel“, in andere Sphären.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

P. Bernward Meisterjahn<sup>3</sup>

<sup>3</sup> MEISTERJAHN, P. Bernward: Erinnerungen an P. Dr. Dionys Glehn.  
• In: ‚Salvatorianische Mitteilungen‘. Jahr: 1994, Nr. 3, S. 22-23.

